

Deutsche Dichtung von Mennoniten in Kanada

Von Ernst Crous

In „unverbindlichen Blandereien“ über „Die Belletristik der Canadianischen Rußlanddeutschen Mennoniten“ (Christlicher Gemeinde-Kalender für das Jahr 1938 — Jahrgang 47 [1937] — S. 76—84; Warte-Jahrbuch für die Mennonitische Gemeinschaft in Canada, Jahrgang 1, 1943, S. 83—89) berichtet uns Jakob Heinrich Janzen: „Es scheint, als sei das Mennonitentum niemals guter Boden für Belletristik gewesen . . . Vor 50 Jahren hat man wohl auch bei uns in Rußland auf die belletristischen Gaukler als auf eine Art Renegaten geschaut . . . Aber ich glaube, Peter Harder (1868—1923, Sohn von Bernhard Harder) und ich (1878—1950), wir haben das Eis gebrochen, und nun schossen die Belletristen bei uns fast wie die Pilze aus der Erde hervor.“ Der Frühling, der so zu Anfang dieses Jahrhunderts noch in Rußland begann, ging dann (1922—1930) mit dem großen Treck nach Kanada über. Auf die erblühende Dichtung insbesondere haben dann Heinz Kloss (Auslanddeutsche, Jahrgang 19, 1936 im November; s. Mennonitische Volkswarte, Jahrgang 2, 1936, Anhang S. 22/23) und nach ihm Frik Kliever (Christlicher Gemeinde-Kalender für das Jahr 1938 — Jahrgang 47 [1937] — S. 85—92) hingewiesen; im Kanadabuch der Mitteilungen des Instituts für Auslandsbeziehung (Jahrgang 7, 1957, namentlich S. 175—194) und in der Encyclopedia Canadiana (6. 1958 S. 179—182) lenkten Stuttgart bzw. Ottawa die Aufmerksamkeit erneut auf die deutsche Dichtung kanadischer Mennoniten. Und nun legt Heinz Kloss, der genaue Kenner des amerikanischen Deutschtums, in Zusammenarbeit mit Arnold B. Dyk und in Verbindung mit dem Institut für Auslandsbeziehungen, eine Anthologie deutschkanadischer Dichtung vor: *A h o r n b l ä t t e r*, Holzner-Verlag, Würzburg, 1961.

Die erste Hälfte dieser Sammlung ist vornehmlich nicht-mennonitischen „Traditionalisten“ und „Modernisten“ aus Mitteleuropa gewidmet, die zweite aber fast ausschließlich den Mennoniten in Kanada. „Man kann den Dichtungen dieser Männer nicht gerecht werden, wenn man sie mit den Maßstäben mißt, die für die heutige Dichtung in Deutschland gelten. Man muß sie als Etappen einer Reifwerdung betrachten, durch die eine vorher literarisch mundlose, un-,mündige“ Volksgruppe lernt, sich auszudrücken . . . Torheit, von Oberschülern die Sprachkunst reifer Schriftsteller zu erwarten, aber köstlich, ja großartig zu sehen, wie hier eine ganze, einst lange schlummernde Volksgruppe beginnt, in wenigen Jahrzehnten die Entwicklung des Kernvolkes nachzuholen“ (S. 25).

1.

Über die Altmennoniten, die Ende des 18. Jahrhunderts von Pennsylvanien nach Kanada zogen, hören wir zunächst: „Unter den Ontariomennoniten entstand ein hochdeutsches Schrifttum, das noch nicht daraufhin erforscht worden ist, wie weit es Leistungen von literarischer Bedeutung umfaßt.“ Dies Schrifttum ist weitgehend pennsylvaniadeutsch oder — wie Kloss es lieber

nennt — pennsylvanisch, „auf der Stufe einer kunstlosen Volksliteratur stecken geblieben, die, obwohl wir die Namen einer Reihe von Verfassern kennen, doch wesentlich einen anonymen, unindividuellen Charakter trägt. Es ist gleichsam die Gruppe, die diese Aufzeichnungen hervorbringt und sich der Autoren als ihrer Werkzeuge bedient“ (S. 27). Als noch lebendig aus der europäischen Überlieferung wird — hochdeutsch — ein Lied des Huterers Hans Kräl (1557) und aus dem „Ausbund“ (Nr. 140) das Lied von Hans Haßlibacher (1571) im Auszuge mitgeteilt. Von Ezra E. Eby lesen wir aus der „History of Waterloo County“ 1895:

Unsre Boreldre

„Wu sin jetzt die alte Doddies
von die gute alte Zeit?
Wu sind die alte Mommies,
Die scheene gute alte Leit?
Ma sehn sie nimme bei uns do,
Die scheene gute alte Leit.
Im Himmel sin sie jetzt so froh
Und frehen sich in Ewigkeit.“

2.

Während der Zuzug pennsylvanischer Mennoniten (1786—1825) nur etwa 2000 Einwanderer zählte, kamen Rußländer in drei großen Stößen: etwa 7000 seit 1874, etwa 20 000 seit 1922 und noch einmal etwa 7000 zum Schluß (1947—1952). Träger des literarischen Aufschwungs wurden die Einwanderer der 20er Jahre, die den Antrieb ja schon aus dem russischen Reich mitbrachten, und die des neuesten Zuzugs, die zunächst zuvor eine längere Zeit schon in Deutschland angeregt worden waren. Die Belletristik, über die J. H. Janzen ja schon 1938 berichtete, wird in der neuen Sammlung von Heinz Kloss verständlicherweise nur am Rande berührt; es wäre aber schon zu begrüßen, wenn er eine Möglichkeit fände, auch ihr eine eigene Veröffentlichung zu widmen. — Neben das Hochdeutsche tritt hier allmählich auch stärker das Plattdeutsch, die eigentliche Umgangssprache, soweit nicht bereits das Englische bevorzugt wird; Vorfragen sind da noch: wie schreibt man plattdeutsch und wie weit hat dieses Plattdeutsch aus verschiedenen Sprachen Fremdwörter aufgenommen. — Ist bei der Mehrzahl der berücksichtigten Dichter nach der Meinung des Herausgebers vor allem „auf ihre ‚funktionelle‘ Bedeutung als Zeugnis für den Reifestand einer Gruppe“ zu achten, so spricht er doch vierein einen absoluten literarischen Rang zu: Aus der älteren Generation Jakob Heinrich Janzen, geb. 18. 5. 1878 zu Steinbach in der Molotschna, seit 1924 in Kanada, gest. 16. 2. 1950 zu Waterloo in Ontario, und — ein halbes Menschenalter hernach — Gerhard Johannes Friesen, geb. 1894 zu Halbstadt in der Molotschna, 1924—1939 in Kanada und seitdem zu Wilhelmshaven, bekannt vor allem unter dem Pseudonym Frix Senn. Aus der jüngeren Generation Jakob Warfentin Goerzen, geb. 22. 3. 1916

zu Nikolaifeld in Rußland, seit 1927 in Kanada, und Dr. A b r a m J o h a n n F r i e s e n, geb. 14. 3. 1919 zu Schönsfeld/Brasol in Rußland, seit 1926 in Kanada, 1954—1959 Student in Göttingen und Mainz und neuerdings Dozent zu Boulder in Colorado, USA. J. H. Janzen aber schließt ein Gedicht „An Deutschland“:

„Weißt du es, Deutschland?
Uns hungert nach dem hausbackenen Brot,
Der treuen Liebe, wie's Mutter bot.
Wir wollen nicht viel, doch schafft es Pein,
So ganz und gar übersehen zu sein . . .
Reiche auch uns deine Liebe dar!“

Das mahnt! Zumal wenn wir berücksichtigen, daß die Literaturpflege erst vor dem Hintergrund des Ringens um die Erhaltung der Muttersprache ins volle Licht rückt. Diese Frage zieht sich ja durch die Zeitschriften. Aber unter den deutschkanadischen Gedichtbüchern, die unsere Mennonitische Forschungsstelle besitzt, findet sich auch ein Heft „Blumen und Blüten“ von H. D. Friesen in Blumenhof, Saskatchewan, das sich vor allem an die Jugend wendet; in seinem Vorwort erscheint nun ebenfalls „die schwarze Wolke der Sorge um die deutsche Sprache“ und die ermutigende Feststellung, daß der Verfasser „in nichtdeutschen Kreisen mehr Interesse fand als in unsern deutschen Kreisen“. Am 27. September 1952 hat man jedoch in Winnipeg einen mennonitischen Verein zur Pflege der deutschen Sprache gegründet, mit einem Arzt, Dr. Nicholas J. Neufeld als Vorsitzendem und (1955) rund 1200 Mitgliedern. Trotz des Bedenkens, daß man um ein Vierteljahrhundert zu spät komme, soll neben der ja unvermeidlichen Sprache des Landes in Haus, Schule und Kirche der hochdeutschen Sprache ihr Platz gewahrt bleiben. In „Mennonitische Welt“, 5. Jahrgang, 3. Heft, S. 8/9, heißt es einleuchtend: „Der Doppelsprachige ist geistig reicher.“ So möchten wir schon wünschen, daß die Förderung der deutschkanadischen Dichtung wie unseren Brüdern drüben so auch dem weiten Lande zugute kommen möchte.

Die Ibersheimer Beschlüsse von 1803 und 1805

Von Paul Schowalter

Aus dem 18. Jahrhundert sind uns einige Dokumente bekannt, in denen amische Mennoniten anlässlich größerer Konferenzen protokollarisch festgehalten haben, was im Verlauf der Beratungen beschlossen worden war. Diese Schriftstücke nannte man „Ordnungsbriefe“. Im Mennonitischen Lexikon findet sich unter dem Stichwort „Elsaß“ die nahezu wörtliche Wiedergabe des Steinselker Ordnungsbriefes vom 28. 4. 1752 und ein verkürzter Abdruck des Essinger Ordnungsbriefes von 1779 (fälschlicherweise ist 1799 angegeben).